

A stylized map of the Taiwan Strait. The mainland of China is represented by a large red shape on the left. The island of Taiwan is represented by a green shape on the right. The water of the strait is a solid blue. A white diagonal line runs from the bottom left towards the top right, passing between the mainland and the island.

STEPHAN
THOME

Schmales
Gewässer,
gefährliche
Strömung

Über den
Konflikt
in der
Taiwanstraße

SUHRKAMP

SV

STEPHAN THOME

**Schmales Gewässer,
gefährliche Strömung**

Über den Konflikt
in der Taiwanstraße

Suhrkamp

Erste Auflage 2024

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für

Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Karten: Peter Palm, Berlin

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-518-43204-4

www.suhrkamp.de

INHALT

Einleitung: Zwei Konflikte, drei Akteure	9
1 Schmales Gewässer: Von der Geographie zur Strategie ...	22
2 Chinas militärische Optionen und ihre Probleme.	35

WENDEPUNKTE : DREI HISTORISCHE SKIZZEN

1945-1950: Vom Ende des Pazifikkriegs zum Beginn des Koreakriegs	55
1972-1979: Vom Durchbruch in China zum Abbruch in Taiwan	79
1989-1996: Vom Schock zum Konsens zur Krise	107
3 Gefährliche Strömung: Chinas wachsende Konfliktbereitschaft	135
4 Kann sich Taiwan verteidigen? Was werden die USA tun?	147

NATIONALISMUS : ZWEI SICH AUSSCHLIESSENDE NARRATIVE

Das Narrativ des großchinesischen Nationalismus	169
Das Narrativ des neuen taiwanischen Nationalismus	198

WO BEREITS GEKÄMPFT WIRD :
DREI AKTUELLE BEISPIELE

Öffentlichkeit: Taiwans Kampf gegen Desinformationen und Fake News	229
Diplomatie: Chinas Kampf gegen Taiwans internationale Sichtbarkeit	245
Halbleiter: Der Kampf um die Zukunft	260
5 Abschreckung: Das komplizierte Zusammenspiel von Angst und Zeit.	279
6 Gibt es Hinweise auf Chinas kriegerische Absichten?	290
 Fazit mit Blick nach vorn: Deutschland, die EU und das Ticken der Uhren	 303
 Anmerkungen	 313
Dank.	361
Ausgewählte Literatur	365

Für Knut Dethlefsen,
dreißig Jahre nach unserem ersten gemeinsamen Chinesischkurs

Einleitung: Zwei Konflikte, drei Akteure

Der Entschluss, dieses Buch zu schreiben, fiel im Frühjahr 2022. Nach Russlands Überfall auf die Ukraine war in internationalen Medien plötzlich auffallend oft von meiner Wahlheimat Taiwan die Rede, und auch dort kursierten auf einmal Slogans wie »Heute die Ukraine, morgen Taiwan«. Die auf den ersten Blick ähnliche Konstellation zweier Demokratien, deren Existenzrecht von einer benachbarten Autokratie nicht anerkannt wird, weckte offenbar alte und neue Ängste. Hatten die beiden Staatschefs Wladimir Putin und Xi Jinping nicht gerade erst eine weitreichende strategische Partnerschaft verkündet? Dass sich die Volksrepublik China beharrlich weigerte, Russlands Invasion zu verurteilen, wurde als Hinweis auf ein geheim vereinbartes Quidproquo gedeutet: Pekings Unterstützung für den Krieg in der Ukraine gegen Moskaus spätere Hilfe bei einer Invasion der Insel Taiwan. Diese endlich mit dem Mutterland zu vereinen ist bekanntlich ein lange gehegter Traum der chinesischen Führung.

Ein halbes Jahr später schien es so weit zu sein. Auf den Taiwanbesuch der damaligen Sprecherin des US-Repräsentantenhauses Nancy Pelosi antwortete die Volksrepublik im August 2022 mit den umfangreichsten Militärmanövern, die das Land bisher in der Taiwanstraße durchgeführt hat. In großer Zahl überquerten chinesische Kampfflugzeuge und Schiffe die sogenannte Mittellinie, eine inoffizielle Grenze zwischen chinesischer und taiwanischer Seite. Nicht wenige ausländische Beobachterinnen und Beobachter äußerten die Befürchtung, dass ein Krieg um Taiwan – womöglich unter Beteiligung der USA – näher rücke und vielleicht bereits unausweichlich sei. Nach einer Woche wurden die Manöver zwar beendet, aber China kündigte an, fortan regelmäßige Militärübungen in der Taiwanstraße abzuhalten, ausdrücklich auch östlich der Mittellinie. Diese Vorgänge waren für mich der konkrete Anlass, die Arbeit am vorliegenden Buch zu beginnen.

Wenngleich die entscheidenden Anstöße also aus der jüngsten Zeit stammen, beschäftigt mich das schwierige Verhältnis zwischen China und Taiwan schon, seit ich beide Länder vor fast dreißig Jahren zum

ersten Mal besucht habe. Im Sommer 1995 kam ich als Sprachstudent in die Millionenstadt Nanjing am Unterlauf des Yangzi, ohne Chinesisch zu sprechen oder über Geschichte und Kultur meines Gastlandes viel zu wissen. Staunend lief ich durch eine Stadt, in der überall rund um die Uhr gebaut wurde; sogar nachts im Bett spürte ich die beständige Vibration des Bodens. Seitdem ist Chinas wirtschaftlicher Aufstieg – ohne den es die aktuellen Spannungen so nicht gäbe – für mich kein abstraktes Konstrukt aus Wachstumsraten und Handelsbilanzen, sondern etwas, womit ich unauslöschliche Erinnerungen verbinde: an ein im Wortsinn aufgewühltes Land, so dicht eingehüllt in Dunst und Staub, dass ich die Sonne auch dann nicht sah, wenn sie schien.

Im ersten Semester erschien ich jeden Morgen zum Unterricht, im zweiten nahm ich mir die Freiheit, lieber auf Reisen zu gehen. Die Züge fuhren langsam – für die Strecke zwischen Peking und Shanghai benötigte man etwa fünfmal so viel Zeit wie heute –, brachten mich aber in jeden Winkel des Landes: Nach Yunnan an die Grenze zu Myanmar, nach Heilongjiang im äußersten Nordosten und im Frühjahr 1996 in die ganz im Süden gelegene Metropole Guangzhou, wo ich allerdings nur wenige Stunden blieb, ehe die Nachtfähre nach Hongkong ablegte. Mein eigentliches Ziel auf dieser Reiseetappe war Taiwan. Ein Freund aus Berlin studierte dort, aber mangels direkter Flugverbindungen konnte ich die Insel nur auf dem Umweg über die britische Kronkolonie erreichen.

Mein spärliches Wissen über China wurde von dem über Taiwan noch einmal deutlich unterboten. Offiziell hieß das Land Republik China und war eine junge Demokratie, die ersten freien Präsidentschaftswahlen lagen gerade einmal zwei Monate zurück. Dass die Volksrepublik darauf mit Militärmanövern geantwortet und Raketen in küstennahe taiwanische Gewässer gefeuert hatte, erklärte ich mir mit dem Bürgerkrieg, den Maos Kommunisten und die Nationalisten unter Chiang Kai-shek ein halbes Jahrhundert zuvor ausgefochten hatten. Nie durch einen Friedensvertrag oder Waffenstillstand beendet, war der Krieg in einen prekären, kalten Frieden übergegangen, denn damals wie heute betrachtete Peking die Insel als »abtrünnige Provinz«, die de jure der Souveränität der Volksrepublik unterstand.

Angekommen in Taiwan, fand ich die Insel noch einmal ganz anders als sämtliche chinesischen Gegenden, die ich bis dahin bereist hatte: sichtlich wohlhabender, spürbar freier und irgendwie vertrauter. Statt wie ich in einem Wohnheim für Ausländer zu leben, das einheimische Kommilitonen nur nach Vorlage ihres Ausweises betreten durften, wohnte mein Freund in einem privat angemieteten Zimmer. Auf der Straße sah ich keine Propagandaslogans, in den Kinos liefen westliche Filme, es gab englischsprachige Tageszeitungen und ein Nachtleben, das sich von dem in deutschen Städten kaum unterschied. Gleichzeitig jedoch kam mir Taiwan viel chinesischer vor als die Volksrepublik: Überall stieß ich auf gut besuchte Tempel, in den meisten Geschäften stand ein Ahnenaltar, und im Palastmuseum am Stadtrand von Taipei konnte ich all die Kunstwerke bewundern, die ich kurz zuvor bei meinem Besuch in Pekings Verbotener Stadt vermisst hatte. Dem Bild, das ich mir *vor* meinem Studienjahr von China gemacht hatte, entsprach die Insel Taiwan viel eher als das im rapiden Umbruch begriffene Festland.

Seit diesem ersten Besuch bin ich dem auf der Spur, was beide Seiten der Taiwanstraße miteinander verbindet und was sie trennt. Taipei ist inzwischen mein Hauptwohnsitz, auf dem Festland habe ich auf ausgedehnten Reisen so gut wie alle Provinzen besucht, auch die ganz entlegenen wie Tibet und Xinjiang. Da mein taiwanischer Zungenschlag sofort verrät, wo ich lebe, sind mir im Lauf der Jahre unzählige Reaktionen auf das Stichwort »Taiwan« begegnet. Von kriegslüsternden Taxifahrern, die die Insel lieber heute als morgen »befreien« wollten, bis zu nachdenklichen Geschäftsleuten und Lehrerinnen, die in Taiwans demokratischer Entwicklung ein Vorbild für die Volksrepublik sahen, war alles darunter. Umgekehrt kenne ich in Taipei sowohl Menschen mit vielfältigen Verbindungen nach China als auch solche, die das verhasste Nachbarland niemals betreten würden. Was man auf Chinesisch *liang an guanxi*, »das Verhältnis beider Ufer« der Taiwanstraße, nennt, ist seit über siebzig Jahren eine äußerst komplizierte Geschichte.

In letzter Zeit allerdings nehmen die Spannungen spürbar zu. Die Volksrepublik China wird politisch, wirtschaftlich und militärisch

immer mächtiger und tritt stets dann besonders aggressiv auf, wenn ihre territorialen Ansprüche betroffen sind. Xi Jinping scheint von dem Wunsch getrieben zu sein, als größter Staatsmann seit Mao in die Geschichte seines Landes einzugehen, was er nur auf einem Weg erreichen kann: indem er Taiwan der Herrschaft der Kommunistischen Partei unterwirft. Ab und zu betont er in Reden, dass die Lösung der Taiwanfrage nicht immer weiter von einer Generation auf die nächste abgeschoben werden dürfe. Sollte der 1953 geborene Xi die »Wiedervereinigung«, wie es im offiziellen Sprachgebrauch heißt, tatsächlich innerhalb seiner Regierungszeit anstreben – was man aus guten Gründen bezweifeln, aber keineswegs ausschließen kann –, wäre das verbleibende Zeitfenster sehr klein.

Hinzu kommt, dass nicht nur die Feindseligkeit zwischen beiden Ufern der Taiwanstraße zunimmt, sondern auch die zwischen beiden Ufern des Pazifiks. Wir haben es mit einem regionalen Konflikt zu tun, der im Zentrum eines viel größeren, letztlich globalen Spannungsfeldes liegt und sich um die Frage dreht, wer im 21. Jahrhundert die Ordnungsmacht Nummer eins im pazifischen Raum sein wird. Seit 1945 waren das die USA, dank eines dichten Netzes von Allianzen sind sie es auch gegenwärtig noch, aber das will Peking ändern. Wenngleich das ganze Ausmaß der chinesischen Ambitionen schwer abzuschätzen ist, vor der eigenen Haustür möchte das Land selbst zur bestimmen Macht werden. Die Insel Taiwan aus der Kette der amerikanischen Verbündeten herauszulösen und dem eigenen Herrschaftsbereich einzuverleiben wäre *der* entscheidende Schritt der Wachablösung, den Peking unbedingt gehen und den Washington mit allen Mitteln verhindern will. Dass der sonst so sachliche *Economist* Taiwan bereits vor dem Besuch von Nancy Pelosi den »gefährlichsten Ort der Welt« genannt hat, mag nach journalistischer Sensationslust klingen, dennoch gilt: Nirgendwo auf der Welt ist eine direkte Konfrontation der beiden Supermächte wahrscheinlicher als hier.

Die naheliegende Frage, *wie* wahrscheinlich ein Krieg um Taiwan ist, wird die folgende Darstellung auf eher indirekte Weise leiten. Auch wenn ich meine Einschätzung im letzten Kapitel offenlegen werde, bleibt das eigentliche Ziel ein anderes: Ich will Leserinnen und Le-

sen helfen, den Konflikt in der Taiwanstraße besser zu *verstehen*. Die Einschätzung von Eskalationspotenzial ist zwar wichtig, sich zu sehr darauf zu konzentrieren führt aber fast zwangsläufig zur Fokussierung auf den Worst Case und zu einer Verengung des Blicks auf militärische Szenarien. Tatsächlich resultieren die aktuellen Spannungen aus historischen Entwicklungen, politischen Interessen und nationalen Pathologien, die in Deutschland nur zum Teil als bekannt gelten dürften. Sie offenzulegen ist das Hauptanliegen meines Buches.

Auf seinen Kern reduziert, dreht sich der chinesisch-taiwanische Konflikt um die Frage, ob die Insel Taiwan zur Volksrepublik China gehört oder nicht. Das Regime in Peking erhebt einen Souveränitätsanspruch, dem sich Taipei nicht beugt, bzw. Taipei besteht auf einer Eigenständigkeit, die Peking nicht akzeptiert. Eine wesentliche Dynamik des Konflikts liegt in der Entwicklung einer dezidiert taiwanischen Identität, die im frühen 20. Jahrhundert zaghaft begonnen hat und sich nun, da die Insel eine Demokratie ist, deutlicher artikuliert und von immer größeren Teilen der Bevölkerung vertreten wird. Keine Frage, das Aufkommen dieses explizit nichtchinesischen Nationalgefühls hat die gefährliche Strömung in der Taiwanstraße deutlich verstärkt. Die andere Dynamik besteht in Chinas wachsenden militärischen Fähigkeiten, die eine gewaltsame Einnahme der Insel allmählich machbar erscheinen lassen. Aus dem Säbelrasseln eines rückständigen Landes sind die Drohungen eines Regimes geworden, das über zwar unerfahrene, aber hochmoderne Streitkräfte verfügt.

Diese Verschiebung wirkt zwangsläufig auf den chinesisch-amerikanischen Konflikt zurück. Erstaunlich spät haben die USA die größte Herausforderung für ihre globale Vormachtstellung erkannt, umso entschiedener versuchen sie seither, diese zu behaupten. Nachdem sie zum Frieden in der Taiwanstraße jahrzehntelang beigetragen haben, indem sie die eine Seite von militärischen Abenteuern und die andere von einer formalen Unabhängigkeitserklärung abhielten, verfolgen die Vereinigten Staaten in jüngster Zeit eine eindeutig gegen China gerichtete Agenda. Teile des politischen Betriebs bedienen sich, wenn es um die Volksrepublik geht, einer geradezu manichäischen Rhetorik. Die frühere US-Diplomatin Susan Shirk hat die Dynamik treffend

beschrieben als Wechselspiel von *overreach and overreaction*: Peking übernimmt sich mit seinen zunehmend globalen Ambitionen und dem totalitären Machtanspruch, Washington überreagiert, wenn es jeden chinesischen Vorstoß als Teil eines epochalen Kampfs zwischen Demokratie und Diktatur, Freiheit und Tyrannei versteht. Die Folge ist eine massive Verschlechterung der bilateralen Beziehungen, die die Gefahr einer militärischen Konfrontation weiter erhöht.

In *diesem* Konflikt, den manche bereits als neuen Kalten Krieg beschreiben, ist Taiwan der Zankapfel zwischen den Fronten. Ohne die Insel bleibt Xi Jinpings Traum von der »großen Wiederauferstehung des chinesischen Volkes« unerfüllt; ohne den taiwanischen Partner – mangels vertraglich geregelter Allianz vermeide ich das Wort »Verbündeter« – wäre Washingtons Position im Indopazifik eine viel schwächere als heute. Dass Taiwan der weltweit wichtigste Produzent von Halbleiterchips ist, von dem Firmen in China wie in den USA und überhaupt auf der ganzen Welt abhängen, erhöht den Einsatz zusätzlich und sorgt für eine unauflösliche Verquickung beider Konflikte. Daher verwende ich im Untertitel des Buches zwar den Singular, versuche aber durchgängig, die (teilweise) unterschiedlichen Dynamiken zu beachten, die hier am Werk sind. Sosehr Taiwan auf die amerikanische Unterstützung – nicht zuletzt durch Waffenverkäufe – angewiesen ist, befürchten Teile der Bevölkerung auch, dass die Rivalität mit den USA Pekings Entschlossenheit erhöhen könnte, den Anspruch auf die Insel durchzusetzen. Manche unterstellen Washington gar, die gegenwärtigen Spannungen zum Schaden Taiwans mutwillig anzuhetzen. Seit dem Besuch von Nancy Pelosi und der darauf folgenden Krise sind solche Stimmen deutlich lauter geworden.

Wie nähert man sich nun einem derart komplexen Konfliktfeld? Die ersten beiden Kapitel skizzieren zunächst die geographischen Gegebenheiten und fragen, wie diese in Pekings militärische Planspiele eingehen. Taiwan liegt ca. 180 Kilometer vor der chinesischen Küste, die vorgelagerten Inseln Kinmen (Quemoy) und Matsu befinden sich gar in Sichtweite des Festlands – diese Territorien zu kontrollieren betrachtet Peking als sicherheitspolitisch unbedingt geboten. Dass

Taiwan im Kreuzungspunkt wichtiger internationaler Schiffsverbindungen liegt und das zentrale Glied einer Inselkette bildet, die Chinas Zugang zum Pazifik beschränkt, verleiht der Insel aber auch für die USA höchste strategische Bedeutung. Außerdem folgt aus Taiwans besonderer Geographie, dass eine militärische Eroberung ein äußerst riskantes Unterfangen wäre. Nicht zuletzt mit Blick auf das gewaltige Zentralmassiv sprechen Militärexperten von einem die Verteidiger eindeutig begünstigenden Terrain.

So aufschlussreich diese Fakten sein mögen, taugt ein Blick auf die Karte allenfalls als erster Schritt, um den Konflikt in der Taiwanstraße zu verstehen. Im nächsten Abschnitt versuche ich daher, in Form dreier historischer Skizzen zu zeigen, auf welche markanten Wendepunkte im 20. Jahrhundert die heutige Konstellation zurückgeht.

Die erste Skizze umfasst den Zeitraum vom Ende des Pazifikkriegs 1945 bis zum Ausbruch des Koreakriegs 1950. Mit dem Pazifikkrieg endete die fünfzigjährige japanische Kolonialherrschaft über Taiwan: Gemäß der Kairoer Erklärung von 1943 wurde die Insel an die Republik China übergeben. Wenig später brach auf dem Festland ein Bürgerkrieg zwischen den Kommunisten unter Mao Zedong und den Nationalisten unter Chiang Kai-shek aus, der 1949 mit der Flucht der Letzteren nach »Formosa« endete, wie man damals sagte. Seitdem existiert auf der einen Seite der Taiwanstraße die Volksrepublik China, auf der anderen die offiziell immer noch so genannte Republik China, die sich inzwischen meistens Taiwan nennt. Nicht zuletzt wegen des Koreakriegs, der die USA zu einer abrupten Kehrtwende in ihrer Asienpolitik zwang, bestehen die seinerzeit geschaffenen Verhältnisse bis heute fort.

Die zweite Skizze beginnt 1972 mit Richard Nixons historischem Chinabesuch und endet mit dessen um sieben Jahre verzögerter Konsequenz: der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den USA und der Volksrepublik bzw. des Abbruchs diplomatischer Beziehungen zwischen Washington und Taipei 1979. Der Übergang wurde begleitet von einer Reihe bilateraler Vereinbarungen, auf deren Grundlage Peking und Washington den Status quo in der Taiwanstraße heute sehr unterschiedlich interpretieren. Außerdem umfasst

der Zeitraum gewichtige Einschnitte in der inneren Entwicklung Chinas und Taiwans: hier Mao Zedongs Tod und der Aufstieg Deng Xiaopings zum starken Mann der Volksrepublik, dort Chiang Kaisheks Tod und die Übernahme der Staatsgeschäfte durch seinen Sohn Chiang Ching-kuo, der 1987 das Kriegsrecht aufheben und damit eine große Hürde auf dem Weg zur Demokratisierung der Insel beseitigen sollte. Erneut dürfte unmittelbar einsichtig sein, inwiefern wir gegenwärtig noch immer mit den Folgen der damaligen Veränderungen leben.

Das gilt auch für die dritte Skizze, die die Taiwanstraße nach dem Ende des Kalten Kriegs betrachtet. Das Massaker auf dem Tian'anmen-Platz sorgte 1989 für eine erhebliche Verschlechterung des chinesisch-amerikanischen Verhältnisses, während geheime Gespräche zwischen Peking und Taipei kurzzeitig ein Klima der Entspannung schufen, das zum berühmten »Konsens von 92« führte. Bei näherem Hinsehen zeigt sich aber, dass dieser so nie bestanden hat, weil die jeweiligen Positionen in Wahrheit unvereinbar waren. Kein Wunder, dass die Hoffnung auf eine Beilegung des Konflikts 1995/96 mit der sogenannten dritten Krise in der Taiwanstraße unterging, die weitreichende Konsequenzen zeitigte: Seitdem ist Peking davon überzeugt, dass die USA Taiwan benutzen, um Chinas Aufstieg zu verhindern, weshalb die ersehnte »Wiedervereinigung« nur aus einer Position der militärischen Stärke heraus geschehen kann. Diese will sich die Volksrepublik daher so schnell wie möglich erarbeiten, und während Fachleute noch darüber streiten, wie schlagkräftig die chinesischen Streitkräfte bereits sind, dürfte eines unstrittig sein: Die Kräfteverhältnisse in der Region haben sich radikal zugunsten Pekings verschoben.

Ob daraus folgt, dass die Eroberung Taiwans nur noch eine Frage der Zeit ist, untersuchen die beiden nächsten Kapitel. Seit langem sieht das Regime in Peking die Vereinigung mit Taiwan als unausweichlichen Trend der Geschichte und versucht unter Xi Jinping auf vielfältige Weise, den Status quo in der Taiwanstraße auszuhöhlen. So genannte Grauzonen-Aktivitäten zehren das taiwanische Militär aus und drohen die Verteidigungsfähigkeit der Insel nachhaltig zu schwächen, was auch die USA vor große Herausforderungen stellt. Fieber-

haft arbeitet Washington nicht nur an einer Strategie, um Chinas Aufstieg zu verlangsamen, sondern auch an der Bereitstellung von Waffen, die eine Einnahme Taiwans noch schwieriger machen würden, als sie aufgrund der geographischen Gegebenheiten ohnehin ist. Diese Strategie beinhaltet jedoch ihrerseits Risiken, insofern sie China zwingen könnte, einen Militärschlag zeitlich vorzuziehen. Für Taiwan bedeutet das ein klassisches Sicherheitsdilemma: Maßnahmen, mit denen sich das Land schützen will, könnten heraufbeschwören, was sie abwehren sollen. Zudem hindern sowohl interne Uneinigkeit als auch Unstimmigkeiten mit den USA die Insel daran, konsequent auf eine asymmetrische Verteidigungsstrategie umzustellen. Ein Zwischenfazit wird daher lauten, dass die Zeit gegenwärtig nicht für Taiwan arbeitet (wie die beiden Schlusskapitel deutlich machen sollen, folgt daraus aber noch nicht, dass sie für China arbeitet).

Mit »Nationalismus: Zwei sich ausschließende Narrative« ist der nächste Abschnitt überschrieben, der zu den Wurzeln des chinesisch-taiwanischen Konflikts vorzustoßen versucht. Zeigen will er, dass beide Länder heute an einem Punkt ihrer Geschichte stehen, wo nur der Widerstand der jeweils anderen Seite sie an der Erfüllung eines seit Jahrzehnten gehegten Traums hindert. Nicht erst seit Staatschef Xi Jinping den »Chinesischen Traum« zum zentralen Propagandaslogan seiner Amtszeit erkoren hat, träumt die Volksrepublik von dem, was sie die volle Wiederherstellung ihrer territorialen Integrität nennt: die Rückgewinnung aller Gebiete, die einmal zu China gehört haben. Dabei orientiert sich Peking an der gewaltigen Ausdehnung des Kaiserreichs im 18. Jahrhundert unter der Qing-Dynastie, von der schon die nationalistischen Revolutionäre des frühen 20. Jahrhunderts die Vorstellung der »eigentlichen« Grenzen übernommen hatten, in denen China existieren sollte – solange das nicht der Fall ist, hat die Kommunistische Partei ihre historische Mission der großen Wiederauferstehung der chinesischen Nation nicht vollendet. Die Rückkehr zu alter Größe soll die Wunden heilen, die der westliche und der japanische Imperialismus dem Land zugefügt haben. In dieses längst zur Staatsdoktrin gewordene Narrativ von China als Opfer passt jedoch nicht, dass die Qing-Dynastie im 17. und 18. Jahrhundert selbst ein äu-

ßerst erfolgreicher imperialistischer Akteur war, der durch gewaltige Eroberungsfeldzüge das Reichsgebiet mehr als verdoppelte. Keineswegs zufällig drehen sich die größten Konflikte gegenwärtig um die damals hinzugewonnenen Territorien: Tibet, Xinjiang und Taiwan.

Taiwan wurde im späten 17. Jahrhundert erobert und damit erstmals dem Qing-Reich eingegliedert. Die heute von der Kommunistischen Partei verfochtene Behauptung, die Insel gehöre »seit Urzeiten« zu China, ist schlicht falsch. Von 1895 bis 1945 war sie eine japanische Kolonie, danach wurde sie von Chiang Kai-sheks Truppen besetzt und blieb politisch vom Festland getrennt. Für die Kommunistische Partei stellt Taiwans Existenz als de facto unabhängiger Staat daher die territoriale Integrität – und damit die Souveränität – der Volksrepublik China nachhaltig in Frage. Das sogenannte »Jahrhundert der nationalen Demütigung«, das vom ersten Opiumkrieg bis zur Gründung der Volksrepublik 1949 reicht, ist nicht ganz und gar vorüber, solange die demütigende Trennung Taiwans vom Mutterland bestehen bleibt. Anders sind die bisweilen hysterischen Reaktionen Pekings auf jede Andeutung taiwanischer Eigenständigkeit nicht zu verstehen. In der stolz geblähten Brust, mit der sich China heute auf der internationalen Bühne präsentiert, schlägt ein überraschend nervöses Herz; das auf den ersten Blick wie in Stein gemeißelte Selbstbild der Volksrepublik erweist sich bei näherem Hinsehen als brüchig und historisch unhaltbar; im Nationalstaat von heute lebt ein Kolonialreich fort, das nie dekolonisiert wurde und panische Angst davor hat, zu enden wie die Sowjetunion. Um das zu verschleiern, hat die Regierung ein nationalistisches Narrativ etabliert und zum Dogma erhoben, das nur in sehr losem Verhältnis zur historischen Wahrheit steht. Ironischerweise liegt sein Ursprung in der großchinesischen Ideologie der Republikzeit, also in den frühen Jahren jenes Staates, der heute zum Ärger des kommunistischen Regimes auf Taiwan fortlebt.

Dort, auf der anderen Seite der Taiwanstraße, hat sich in jüngster Zeit allerdings ein neues Narrativ geformt, das dem großchinesischen diametral entgegengesetzt ist. Seine Ursprünge lassen sich zurückverfolgen bis in die Mitte der japanischen Kolonialzeit vor gut hundert Jahren. Damals ermutigte eine Reihe von Reformen die kleine einhei-

mische Elite, mehr Mitbestimmung in politischen Fragen zu fordern, womit die langwierige Herausbildung einer dezidiert taiwanischen Identität begann, die Taiwans Gesellschaft heute maßgeblich prägt, auch wenn sie keineswegs unumstritten ist. Das Narrativ des taiwanischen Nationalismus handelt von der Verschmelzung verschiedener Ethnien – indigene Völker wie auch Einwanderer vom chinesischen Festland – zu einer neuen Gemeinschaft, die sich im Kampf gegen Fremdherrschaft und Unterdrückung allmählich als Volk konstituiert hat und nun nach politischer Anerkennung verlangt. Für die Anhänger dieses Narrativs ist eine staatliche Einheit mit der Volksrepublik vollkommen unannehmbar; nicht nur, weil es sich um eine kommunistische Diktatur handelt, sondern auch, weil es sich um eine *chinesische* kommunistische Diktatur handelt. Behauptet Pekings Narrativ, dass China Taiwan zurückgewinnen muss, um endlich wieder es selbst zu sein, antwortet das taiwanische, dass Taiwan nur es selbst sein kann, wenn es sich Chinas Zugriff entzieht. Ein Kompromiss zwischen beiden Positionen ist nicht denkbar, sie schließen einander aus.

Der Abschnitt »Wo bereits gekämpft wird: Drei aktuelle Beispiele« soll zeigen, dass der Konflikt um Taiwan nicht zu verstehen ist, wenn man ihn ausschließlich als künftig drohenden Krieg betrachtet. Tatsächlich hat der Kampf längst begonnen und bestimmt unsere Gegenwart auf vielerlei Weise. Durch Desinformationskampagnen will das Peking-Regime die taiwanische Bevölkerung verunsichern und sein eigenes Narrativ global durchsetzen. Auf dem Feld der Diplomatie versucht es mit allen Mitteln, die Insel zu isolieren und den Rest der Welt auf das Ein-China-Prinzip zu verpflichten; als sich Litauen dem im Herbst 2021 nicht fügte, statuierte Peking ein Exempel und erließ massive Sanktionen, um potenzielle Nachahmer abzuschrecken. Im Bereich der Halbleiterproduktion wiederum sind es die USA, die China den Zugang zur neuesten, oft aus Taiwan stammenden Technologie verwehren wollen, wogegen sich die Volksrepublik mit ihrer geballten Wirtschaftsmacht wehrt. Immer stärker berührt der Handelskrieg, der tatsächlich ein Kampf um globale Vorherrschaft ist, auch die Interessen europäischer und deutscher Firmen.

Was aber folgt aus alldem? In den beiden Schlusskapiteln werde